Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat auf dem Sarge des dieser Tage verstorbenen großen englischen Arztes Lord Lister, der sich besondere Verdienste um die Chirurgie erworben hat, einen Kranz niederlegen lassen.

*Der Bundesrat hat der Vorlage betr. Änderung des Formulars der Wandergewerbescheine zugestimmt. Ferner wurde der Entwurf einer neuen Vereinbarung leichterer Vorschriften für den wechselseitigen Verkehr zwischen den Eisenbahnen Deutschlands einerseits und Österreichs und Ungarns anderseits angenommen.

*Das neue Viehseuchengesetz wird voraussichtlich am 1. April 1912 in Kraft treten, nachdem die Ausführungsbestimmungen in den letzten Monaten in allen Bundesstaaten erlassen worden sind.

*Wie verlautet, haben mehrfach Beratungen zwischen den zuständigen Ressorts über die Aufstellung eines Entwurfs für ein Wohnungsgesetz in Preußen stattgefunden. Die Schwierigkeiten des zu ordnenden Stoffes erweisen sich als so bedeutend, daß ein Ergebnis, das zur Aufstellung eines Entwurfs führen könnte, kaum zu erwarten ist. Man kann daher annehmen, daß der Erlaß eines Wohnungsgesetzes für Preußen für absehbare Zeit nicht in Frage kommt. Auch die verschiedentlich geäußerten Wünsche für das Zustandekommen eines Wohnungsgesetzes für das Reich haben keine Aussicht auf Verwirklichung.

*Die immer wachsende Betätigung der Frauen im Handwerk wird von der preußischen Regierung eifrig gefördert. Die Regierungs-Präsidenten sind ermächtigt worden, beim Abschluß der Ausbildung weiblicher Handwerkslehrlinge den Lehrherren Geldprämien zu verleihen, namentlich dann, wenn es sich um weibliche Lehrmeister handelt. Solche Prämien sind im Laufe der letzten Zeit, zwischen hundert und zweihundert Mark schwankend, mehrfach verliehen worden.

Belgien.

*Im Zusammenhange mit dem Spionage-Prozeß gegen den Londoner Rechtsanwalt Stewart, der hauptsächlich auf die Aussagen eines Belgiers hin verurteilt wurde, wird in Brüssel die Einbringung eines Spionagegesetzes geplant. Augenblicklich existiert in Belgien keine Strafbestimmung für Spionage. Infolgedessen befindet sich, wie die belgischen Blätter behaupten, eine ganze Anzahl Spione auf belgischem Gebiet, die für Rechnung Deutschlands, Frankreichs, Englands und Rußlands Spionage betreiben.

Holland.

*Die seit geraumer Zeit betriebenen Grenzregulierungsarbeiten der deutsch-holländischen Kommission in Neu-Guinea haben ein vollständiges Einvernehmen über die Lage der neu festzusetzenden Grenzen ergeben, so daß weitere Konferenzen nicht nötig sind. Bereits in der nächsten Zeit wird die amtliche Grenzregulierung bekanntgegeben werden.

Spanien.

*Nachdem die spanisch-französischen Marokko-Verhandlungen eine Zeitlang geruht haben, ist jetzt zwischen beiden Regierungen vereinbart worden, einen schnellen Abschluß herbeizuführen, damit endlich im Nordwesten Marokkos mit der Durchführung der Schutzherrschaft begonnen werden kann.

Balkanstaaten.

*Nach römischen Blättermeldungen hat die italienische Heeresleitung abermals 40 000 Mann für Tripolis ausgerüstet. Es werden dann im ganzen 123 000 Mann im Felde stehen. Die Zahl der türkisch-arabischen Streitkräfte läßt sich nur annähernd angeben. Es verlautet, daß 17 000 Türken und 26 000 Araber jetzt am Kriege teilnehmen. Doch erhalten die Araber noch immer Verstärkung aus dem Innern.

Asien.

*Mit der Abdankung der Mandschu-Dynastie scheinen die Schwierigkeiten in China noch nicht beendet zu sein. Abgesehen davon, daß die Grenzgebiete (Mandschurei, Mongolei und Tibet) ihre Unabhängigkeitsbestrebungen fortsetzen, wird es auch den neuen Machthabern schwer, ihre eigenen Anhänger von Unüberlegtheiten zurückzuhalten, wodurch Verwicklungen mit den fremden Mächten drohen. Das beweist folgende Nachricht: Da die chinesischen Revolutionäre den Einspruch Japans gegen die Verletzung der Neutralität von Kwantung nicht beachtet haben, hat ein Infanterie-Regiment von Port Arthur Befehl erhalten, die Beachtung der Wünsche Japans zu erzwingen. — Es wird noch geraume Zeit dauern, ehe im Reiche der Mitte die Wirren der letzten Zeit endgültig überwunden sind.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag setzte am Donnerstag die erste Lesung des Etats fort. Abg. Franck (soz.) meinte, es scheine, als ob die Regierung eine Ahnung von der Entfaltung neuer Kräfte bekommen habe. Die Konservativen seien endlich zu einer bedeutungslosen Minderheit geworden. Die Wahlkreiseinteilung müsse geändert werden. Die Wahl sei eine Demonstration des Volkes gegen die Interessenpolitik gewesen. Für die Heeresvermehrung lägen keine sachlichen Gründe vor. Abg. Speck (Zentr.) führte aus, die Auferlegung neuer Steuern zum Zwecke der Schuldentilgung sei ein gewagtes Beginnen. Neue Steuern müssen überhaupt gemieden werden. Die neuen Wehrvorlagen seien aus den ordentlichen Einnahmen zu decken. Auch die Leistungsfähigkeit des Volkes habe eine Grenze. Reichsschatzsekretär Wermuth gab nochmals finanztechnische Erklärungen des Etats. Abg. Graf Westarp (kons.) führte aus, der neue Etat sei ein neuer Beweis für den Nutzen der Finanzreform von 1909. Sie habe mehr gehalten, als sie versprochen habe. In der Frage der Präsidentenwahl mußten seine Freunde von einer Mitarbeit absehen, da sie mit einer Partei, die die Gesellschaftsordnung bekämpft, nicht zusammenarbeiten konnten. Die Vorgänge des Jahres 1911 haben auch gezeigt, daß die Rüstung stets scharf und mächtig erhalten werden müsse. Die Regierung dürfe sich nicht von einer Stimmenzahl beeinflussen lassen, denn wir haben eine kaiserliche, keine parlamentarische Regierung. Hierauf gab Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg die kurze Erklärung ab, der englische Kriegsminister Haldane sei im Auftrag des englischen Kabinetts nach Berlin gekommen, um diejenigen Dinge durchzusprechen, die eine Grundlage für vertrauensvolle Beziehungen herstellen können. Diese Aussprache werde fortgesetzt werden. Abg. Junck (nat.-lib.) erklärte, zur Deckung für eine neue Wehrmachtssteuer könne nur eine direkte Reichssteuer in Betracht kommen.

Am 16. d. Mts. wird die erste Lesung des Etats fortgesetzt.

Abg. v. Payer (fortschr. Vp.): In bezug auf die Gesundung der Finanzen ist die Thronrede unberechtigt optimistisch. Das Wort: „Keine Ausgabe ohne Deckung durch Bargeld" sollte man hier oben an die leere Wand des Saales malen und darunter die Namen all der Herren von der Regierung und im Reichstag, die 15 Jahre lang gegen diesen Satz gehandelt haben. Das Ergebnis der Wahlen hat unwiderleglich erwiesen, daß die weit überragende Mehrheit des deutschen Volkes die Politik der letzten Jahre verurteilt hat. Die privilegierte Stellung der Konservativen ist verloren gegangen, der Glaube an ihre Überlegenheit ist dahin, er wird nie seine Auferstehung feiern. Auch wir bedauern das Anwachsen der sozialdemokratischen Mandate, aber jetzt wird die Sozialdemokratie zur praktischen Arbeit gezwungen. Welches sind die Ursachen der sozialdemokratischen Erfolge? Das Volk fühlt, daß mit zweierlei Maß gemessen wird. Die Ablehnung der Nachlaßsteuer und das Heydebrandsche Schlagwort vom lückenlosen Zolltarif hat Hunderttausende sozialdemokratischer Stimmen geschaffen. Wir sind stolz auf unsre Stichwahlparole; es ging gegen den schwarzblauen Block. Wir werden sachlich, ruhig und vorurteilsfrei mitarbeiten.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Ich will mich darauf beschränken, die Stellung der verbündeten Regierungen zu den Wahlen und ihren Ergebnissen darzulegen. Die rückwärts gerichteten Vorwürfe gegen die Regierung halte ich für ungerecht. Ich habe die Notwendigkeit des Zustandekommens der damaligen Finanzreform betont. Gegen unrichtige Darstellungen über die Finanzreform ist auch Front gemacht worden. Eines habe ich nicht getan: Ich habe die Ablehnung der Erbanfallsteuer nicht verteidigt. Wie hätte ich auch das machen sollen, nachdem die verbündeten Regierungen gerade diese Steuer mit besonderem Nachdruck gefordert haben, und angesichts der Möglichkeit, daß das Reich auf diese Steuern zurückkommt! Der Abg. Speck hat gestern für den Fall, daß die Regierung diese Art von Besitzsteuer doch wieder bringen sollte, das als eine

Brüskierung der Parteien

bezeichnet, die den damaligen Entwurf abgelehnt haben. Die Regierung bringt ihre Vorlagen nach sachlichen Gesichtspunkten ein. Da sollte von Brüskierung nicht gesprochen werden. Die Bemerkung des Abg. Speck hat mir aber zu gleicher Zeit gezeigt, wie die Erbschaftssteuer weit über ihre wirkliche Bedeutung hinaus zu einer hochpolitischen Frage erhoben worden ist. Meine Herren, und was ist das Ergebnis gewesen? Dort auf der Linken sitzen die lachenden Erben. Ich habe immer wieder die bürgerlichen Parteien gemahnt, sich nicht bis auf die Knochen zu zerfleischen. Der Sammelruf ist verspottet worden; er ist bezeichnet worden als unzeitgemäß, als veraltet. Die Zeit wird kommen, wo der Sammelruf nicht bloß von der Regierungsbank aus, sondern aus der Mitte des Volkes ertönt. Deshalb habe ich auch in den Wahlen bis zum letzten Augenblick die gemeinsamen Interessen des Bürgertums gegenüber der Sozialdemokratie zur Geltung zu bringen versucht. Erfolg habe ich damit nicht gehabt. Aber ich habe meine Pflicht getan. Und meine Pflicht gegenüber der Monarchie und gegenüber dem Lande war es, darauf hinzuweisen,

welche Verwirrung im Volke entstehen muß,

wenn die Scheidelinien zwischen den Grundanschauungen über Staat und Gesellschaft, die in den bürgerlichen Parteien und in der Sozialdemokratie herrschen, von den bürgerlichen Parteien selbst ins Nebelhafte verwischt werden. Meine Herren, wir haben da merkwürdige Dinge erlebt, als es 1907 gelang, die sozialdemokratische Fraktion auf die Hälfte ihrer Sitze zu reduzieren, da ging ein Jubel durch das konservative und liberale Bürgertum; und heute? Der Feind von vor fünf Jahren hat 110 Mandate errungen und wieder jubelt der Liberalismus. Warum haben Sie denn da gejubelt? Über den Sieg einer Partei, deren Niederlage Sie vor fünf Jahren ebenso laut begrüßt haben? Was hat sich denn in der Zwischenzeit geändert? Etwa die Sozialdemokratie? Ja, die Herren würden es mir sehr übel nehmen, wenn ich sie für fähig halten würde, auch nur ein Titelchen von ihren Dogmen abzulassen — von ihren Dogmen des Klassenkampfes, der Todfeindschaft gegen diese Gesellschaft und gegen den monarchischen Staat. Was sich gewandelt hat, ist der Liberalismus. Der ist weiter nach links gegangen. Ich habe den dringenden Wunsch, daß die Arbeiten des Reichstages sich in ruhigster Weise abwickeln werden. Ich glaube, es gibt keinen unter Ihnen, der schon einer derartigen unsicheren politischen Lage gegenüber gestanden hat, wie der jetzigen. Von der einst von Bennigsen geführten liberalen Fraktion haben zahlreiche Abgeordnete sich bereit gezeigt, Herrn Bebel, dem Urheber des Wortes von der Todfeindschaft gegen die Gesellschaft,

das höchste Amt zu übertragen,

das der Deutsche Reichstag zu vergeben hat. Und dann ist zum Vizepräsidenten ein sozialdemokratischer Abgeordneter gewählt worden, der Worte gegen unser Kaiserhaus gebraucht hat, die . . . (die folgenden Worte des Reichskanzlers gehen unter der tosenden Unruhe, die im ganzen Hause ausbricht, unter). Meine Herren, soll das die Antwort sein auf die ruhige, vertrauensvolle Sprache der Thronrede? Und soll damit die Begriffsverwirrung der Mitläufer der Sozialdemokratie sanktioniert werden? Und nun verlangen Sie, daß wegen des Ausfalls der Wahl die Regierungspolitik neu orientiert werden soll? Nennen Sie mir ein großes Gesetz von den zahlreichen, die wir in den letzten Jahren gemacht haben, an denen Herr v. Payer und seine Freunde nicht mitgearbeitet haben. Das Verdikt würde sich dann auch gegen Sie richten. Soll ich nun die Politik neu orientieren wegen der 110 sozialdemokratischen Mandate? Nein! Etwa wegen der 4¼ Millionen Wahlstimmen? Nun, in dem Stimmzettelhaufen, auf den Sie so stolz sind, steckt sehr viel Glaube an die Ungefährlichkeit der Sozialdemokratie. Wenn die Sozialdemokratie einmal von großen Worten zu gefährlichen Taten schreiten wird, dann wird das Brüsten mit der großen Stimmzettelzahl schon aufhören. Meine Herren, ich kann aus den gegenwärtigen Zuständen nur die Konsequenz ziehen, daß die Regierung fest auf ihren Füßen stehen muß, und daß es da kein Schwanken gibt! Sie, meine Herren Sozialdemokraten, und Ihre nächsten Nachbarn halten die unsichere politische allgemeine Lage für den richtigen Zeitpunkt, um unser demokratisches Wahlrecht noch weiter zu demokratisieren, und um durch eine Erweiterung der sogenannten konstitutionellen Garantien unsre Reichsverfassung von Grund aus zu ändern. Zu einer weiteren Demokratisierung unsres Wahlrechts und zu einem Angriff auf die Grundlage der Reichsverfassung werde ich die Hand nicht bieten. Der Wahlsieg der Sozialdemokraten und die Unklarheit der Orientierung der bürgerlichen Parteien untereinander ist kein Grund für, sondern nur ein Grund mehr gegen alle Versuche, die Kompetenzen zwischen Kaiser und Reich, zwischen Bundesrat und Parlament zu verschieben. Mit solchen Experimenten, mit solchen theoretischen Demonstrationen heilen Sie nicht die Schäden unsres politischen Lebens. In allen Schichten unsres Volkes steckt tief die Sehnsucht danach, unser Staatsleben mit großen Aufgaben zu erfüllen, die uns zwingen, unsre Blicke abzulenken von den

widerwärtigen Zänkereien der letzten Jahre,

sie wieder nach vorwärts zu richten. Diese Aufgaben liegen aber nicht in der Richtung einer weiteren Demokratisierung. Deutschlands Lage in der Welt ist nicht unangefochten genug, als daß wir auf eine straffe Organisation verzichten könnten, der Friede in Europa ist niemals mehr gefährdet gewesen, als dann, wenn Deutschland in Desorganisation verfiel, und das Vaterland war es, das dann mit einer Einbuße an Macht, an Ansehen und an Kultur büßen mußte. Wir brauchen eine Festigkeit und Stetigkeit in unsrer Politik, ohne Extravaganzen nach rechts und nach links. Wir werden große Aufgaben nur lösen können, wenn das Bürgertum des alten Haders vergißt, wenn es bereit ist, an die Erreichung großer Aufgaben auch große Mittel zu wenden, wenn es entschlossen ist zur Verteidigung der deutschen Güter, die wir in unsrer bestehenden Staatsordnung besitzen, und wenn es sich bewußt bleibt, daß das ganze Bürgertum zugleich die Interessen praktisch zu vertreten hat, mit denen die Millionen deutscher Arbeiter an das Vaterland gefesselt sind. Das Deutsche Reich kann weder reaktionär noch radikal regiert werden. Ein Staat, der seine Tüchtigkeit durch Uneinigkeit lähmt, den wird die Weltgeschichte erbarmungslos zu Boden treten.

Abg. Fürst Radziwill (Pole): Unsre Fraktion muß selbständig vorgehen, denn sie findet bei keiner Partei die notwendige Unterstützung. Wir vertreten die Interessen der polnischen Bevölkerung. Die Wehrvorlagen werden wir gewissenhaft prüfen und das bewilligen, was von uns als notwendig anerkannt wird.

Abg. Arendt (Rp.): Die bedeutende Rede des Reichskanzlers hat mit erfreulicher Deutlichkeit gezeigt, daß die verbündeten Regierungen gewillt sind, mit aller Kraft der weiteren Demokratisierung des Reiches entgegenzutreten. Wir werden mit dem Kanzler für die Aufrechterhaltung der kaiserlichen Macht eintreten. Seinem Aufruf zur Einigung der bürgerlichen Parteien schließen wir uns völlig an. Wir hoffen, daß diese Rede einen starken Eindruck im Lande machen wird. An der Bismarckschen Schutzzollpolitik halten wir unbedingt fest. Eine unverzeihliche Schwäche ist es, daß man einen Staat im Staate, wie die Sozialdemokratie, hat aufkommen lassen. Wir sind eine kleine Partei, eine Fortschrittspartei auf konservativer Grundlage. Die Zukunft gehört uns.

Abg. Mumm (wirtsch. Vgg.) betont, seine Freunde stehen fest im Kampfe gegen die soziale Revolution. Eine Zusammenarbeit der bürgerlichen Parteien finde eine natürliche Grenze. Dem Worte „bodenständig sei rückständig" müsse man das Wort „bodenständig ist selbständig" entgegenhalten.

Abg. Frhr. v. Scheele (Welfe): Die Reichsversicherungsordnung hat weite Kreise enttäuscht. Der jetzige Reichstag werde ein Reichstag des Kampfes sein. Hannoveraner halten mit treudeutscher Zähigkeit am Reiche fest.

Abg. Graf v. Posadowsky (wild): Ich möchte wünschen, daß alle Wahlaufrufe vernichtet werden. Einem künftigen Geschichtschreiber bieten sie nur ein Zerrbild. Wir brauchen unabhängige Männer, die dem Volke die Wahrheit sagen. Was die neuen Wehrvorlagen anbetrifft, so müsse man fragen, wer von den Abgeordneten wirklich sachverständig ist, um über militärische Fragen zu urteilen. Entweder man hat Vertrauen zur Militärverwaltung — und sie hat bewiesen, daß sie es verdient — und bewilligt alles, oder man hat kein Vertrauen und bewilligt nichts. Das Rückgrat unsrer Landesverteidigung ist das Landheer. Das Schicksal Deutschlands wird an der West- oder Ostgrenze entschieden. Aber neue Steuern müssen vermieden werden, denn sie führen zur Radikalisierung der Massen. Man hat zu lange Zeit vergehen lassen, ohne sich um die Not der Massen zu kümmern. Mit Gewalt kann man der Sozialdemokratie nicht beikommen. Diese Bewegung heilt man nicht mit Solinger Klingen, sondern nur mit salomonischer Weisheit. Der Redner spricht über das allgemeine Wahlrecht, über die Wahlkreiseinteilung und ferner über das

Verhältnis zu England.

Wir können uns herzlich freuen, zu einer Verständigung mit England zu kommen, aber das deutsche Volk wächst schnell und hat großen Unternehmungsgeist, und wir müssen deshalb verlangen, daß es in der Lage ist, die Wege zu finden, wie es seine wirtschaftliche Tätigkeit und seinen Unternehmungsgeist außerhalb der engeren Grenzen des Vaterlandes betätigen kann.

Das Haus vertagt sich.

Ein stiller Mensch.

9] Roman von Paul Bliß.

(Fortsetzung.)

Ratlos, der Verzweiflung nahe, saß Kurt da. Kein Ausweg aus dieser qualvollen Situation, keine Rettung, so viel er auch sann.

Nur das eine war ihm jetzt klar: nur jetzt nicht nach Hause!

Jetzt würde er die fragenden Blicke der Seinen nicht mehr ertragen.

So lohnte er bereits vor dem Tore des Städtchens den Wagen ab und ging zu Fuß weiter. Aber nicht durch die Straßen, sondern er wählte den Weg um den Wall, der zur Bahn führte.

Er kam auch ungesehen weiter, nur kurz vor dem Bahnhof begegnete ihm der Steuerinspektor, der ihn ehrerbietig grüßte, obschon er ihn ein wenig erstaunt ansah, ihn auf diesem einsamen Wege zu finden.

Gerade als er den Perron betrat, lief auch der Zug ein.

Schnell sprang er hinein, sah gar nicht mehr, wie tief der Stationsvorsteher und Bahnhofswirt ihn grüßten, denn alle seine Gedanken waren schon in Berlin, wo er Hilfe erwartete.

Und nun zuerst zu seinem Freunde Stetten; vielleicht wußte der ihm jetzt zu raten.

Aber der Weg war umsonst. Nur der Bursche war daheim. Der Herr Leutnant habe Besuch aus der Heimat bekommen und sei nach Potsdam gefahren.

Niedergeschlagen ging er weiter.

Was nun?

Er zog die Uhr. Es war kurz vor sieben. Am besten schon, er ging direkt in den Klub. Vielleicht traf er dort einen Freund, dem er sich erklären konnte.

Aber auch das war umsonst. Zwar waren gute Bekannte da, die ihn mit offenen Armen willkommen hießen, doch keinem von ihnen stand er so nahe, daß er zu ihm davon hätte sprechen können.

Es wurde auch gejeut, aber nur zur Unterhaltung und nicht um große Summen.

Enttäuscht ging er wieder fort.

Der Abend kam. Die Laternen flammten auf. In den Straßen wogte das Leben der Großstadt.

Planlos ging er weiter und weiter.

Was sollte denn nun bloß werden!?

Ratlos irrte er umher.

Plötzlich kam ihm eine Idee.

Drüben in der Französischen Straße, ganz versteckt im Gartenhaus, wurde hoch gespielt. Er kannte diesen Privatklub von seiner Militärzeit her. Man traf nicht gerade die beste Gesellschaft dort, manchmal sogar höchst zweifelhafte Existenzen, aber es wurden dort große Summen umgesetzt; das wußte er genau.

Also dorthin jetzt! Noch einmal, das letztemal, einen großen Wurf gewagt.

Er überdachte, wieviel Geld er bei sich hatte. Es waren nahezu sechshundert Mark. Also gut. Frisch gewagt! Vielleicht hatte er diesmal Glück.

Er ging zu dem Wirt der Räume, der im Laden des Vorderhauses eine Weinprobierstube hielt, und der ihn kannte. Ohne weiteres wurde er auch eingeführt. Übrigens traf er auch drinnen gleich ein paar Bekannte von seiner Militärzeit her.

Es ging schon recht lebhaft zu in diesen stillen, gemütlichen Gartenhauszimmern, wohin kein Laut von dem Straßenlärm drang.

Kurt trat an den langen Tisch, um den herum alle Plätze besetzt waren, und sah dem Auf und Nieder des Spiels zu. Seine Augen wurden lebhafter. Sein Herz begann schneller zu pochen. Denn dort drüben sah er ganze Berge von Gold und Banknoten liegen.

Plötzlich erkannte ihn der frühere Kamerad.

„Ah, 'n Abend, lieber Büttner!" rief er, ihn begrüßend. „Na, wie kommen Sie denn hierher? Sind ja ein ganz seltener Vogel jeworden! Wie wär's denn? Machen Sie ein bißchen mit, wie?"

Sofort wurde Kurt vorgestellt, und fünf Minuten später pointierte er mit.

Er hatte ganz klein, mit zwanzig Mark, begonnen, und er spielte ruhig und gelassen, damit niemand merken sollte, was in ihm vorging. Aber er hatte Glück. Und als das Häuflein vor ihm sich höher und höher aufbaute, mußte er alle Kraft zusammennehmen, um sich durch die freudige Erregung nicht aus der Ruhe bringen zu lassen.

Nach kaum einer halben Stunde hatte er bereits viertausend Mark gewonnen.

Einen Moment schloß er die Augen. Ach, jetzt noch eine Stunde glücklich so weiter. Dann hatte er genug, dann war er gerettet. Und dann — das schwur er jetzt — dann würde er nie im Leben mehr eine Karte anrühren.

Vor ihm saß ein korpulenter Börsianer, der ihn interessiert beobachtete, und als Kurt jetzt aufsah, bemerkte er, daß der Dicke ihn mit leicht spöttischem Lächeln von der Seite betrachtet hatte.

Das beunruhigte ihn. Er durfte sich hier keine Blöße geben. Und von nun an pointierte er höher und höher. Und so sehr er sich auch straff hielt, er merkte doch, daß seine Ruhe nach und nach zu schwinden begann und die Leidenschaft ihm das Blut in den Kopf trieb.

Aber auch jetzt gewann er unausgesetzt. Schon häuften sich die Gelder vor ihm ansehnlich höher und höher.

Da nickte ihm der Kamerad lächelnd zu: „Na, Sie haben heut Ihren guten Tag, lieber Büttner, wie's scheint!"

Kurt erwiderte nichts, sondern zuckte nur leichthin, gleichmütig die Schultern.

Jetzt nahm der Dicke die Bank.

Und vom Augenblick an verlor Kurt.

Er preßte die Lippen zusammen, — Ruhe nur Ruhe!

Höher und höher pointierte er, — eine ganze Hand voll Gold schob er hin, aber er verlor.

Mit aller Gewalt zwang er sich zur Ruhe.

Noch einmal riskierte er einen großen Wurf.

Wieder verlor er.

Vor den Augen begann es ihm zu kreisen. Mit atemloser Angst sah er die erhoffte Rettung wieder entschwinden. — — — Nein! Nein! nur das nicht!

Der Bankhalter mit dem überlegen spöttelnden Lächeln sah ihn an, — und da er

SLUB Wir führen Wissen. STADT BIBLIOTHEK BAUTZEN BUDYŠIN